

1. Einleitung

Greta Kuckhoff nahm nach dem Ersten Weltkrieg in Berlin das Studium der Nationalökonomie auf – ein damals eher ungewöhnlicher Schritt für eine junge Frau. Sie musste gleich zu Beginn erfahren, dass dies, selbst wenn frühere rechtliche Beschränkungen mittlerweile aufgehoben waren, von höherer Warte keineswegs immer begrüßt wurde:

„Professor Gustav Roethe, Seine Magnifizienz, Rektor der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin, hatte die Hände auf dem Rücken gehalten, als wir frisch immatrikulierten Mädchen und Frauen 1924 an ihm vorüberdefilierten. Die Studenten begrüßte er mit kräftigem Handschlag.“ (Kuckhoff 1982, S. 9)

Seit mehr als einem Jahrhundert gehörte die Nationalökonomie damals bereits zum Fächerkanon vieler deutscher Universitäten, weibliche Studierende wurden jedoch bis zu den 1890er Jahren nicht aufgenommen. Auch Jahrzehnte später wurden sie nicht allseits akzeptiert und wirtschaftswissenschaftliche Studien blieben nach wie vor eine Männerdomäne. Zwar stieg der Anteil der weiblichen Studierenden während des Ersten und während des Zweiten Weltkriegs phasenweise an, aber erst nach 1945 bildete sich ein grundlegend neues Muster heraus: dies zuerst in der DDR, wo der Anteil der Ökonomie-Studentinnen bereits Anfang der 1970er Jahre knapp unter 40% lag und bis 1989 auf fast 70% anstieg (Winkler 1990, S. 47). In der Bundesrepublik machte sich der neue Trend dagegen mit erheblicher Verzögerung bemerkbar und fiel insgesamt schwächer aus. Dennoch wandelten sich die Wirtschaftswissenschaften in den letzten Jahren auch hier von einem Männer- zu einem gemischten Studienfach und entwickelten sich zur quantitativ wichtigsten Disziplin für angehende Akademikerinnen. Betrug der Anteil der Studentinnen der Betriebswirtschaftslehre 1972 (in der „alten“ Bundesrepublik) knapp 10%, so stieg er bis 1999 (im vereinigten Deutschland) auf knapp 40%. Bei den Studierenden der Volkswirtschaftslehre erhöhten sich die entsprechenden Anteile von rund 15% auf rund 34% (Statistisches Bundesamt, Bildungsstatistik, VII C – 5.11).

Von den beiden Fächern hat die Nationalökonomie die weitaus längere Tradition. In Berlin wurde sie bereits ab 1834 gelehrt und in den 1880er Jahren entstand an der Friedrich-Wilhelm-Universität ein wirtschaftswissenschaftliches Institut, in dem Nationalökonom, Statistiker, Agrarhistoriker und Finanzwissenschaftler zusammenarbeiteten. Um 1900 konstituierte die Nationalökonomie eine *community of science*, deren Berechtigung außer Frage stand. Dagegen stellte die Betriebswirtschaftslehre zunächst ein allenfalls gnädig geduldetes Stiefkind im Kreis der akademischen Familie dar, das jedoch in den folgenden Jahrzehnten seinen Platz gegenüber der älteren Verwandten nicht nur behaupten,

sondern – gemessen an der Zahl der Lehrstühle und der Studierenden – diese in ihrer quantitativen Bedeutung nach und nach auch überflügeln sollte. Das neue Fach etablierte sich zunächst an den Handelshochschulen, dann an den Universitäten und in der Bundesrepublik seit den 1970er Jahren zusätzlich an Fachhochschulen. In der DDR gehörten Wirtschaftsstudien bald zu den zentralen Fächern, da in ihnen das Personal für Planungs- und Leitungstätigkeiten in der Wirtschaft herangezogen werden sollte.

In früheren Zeiten war der Stellenwert eines Wirtschaftsstudiums häufig in Frage gestellt worden, da umstritten war, wozu ein solches in der Praxis befähigen sollte, und verschiedentlich vertreten wurde, auch andere Wege könnten zum gleichen Ziel führen. Tatsächlich weisen die Wirtschaftswissenschaften im Vergleich zu anderen akademischen Fächern einen wenig ausgeprägten Grad an Professionalisierung auf. Daher sind Wirtschaftswissenschaftlerinnen in den Augen von Vertretern der „wirklichen“ Professionen in der beruflichen Praxis allenfalls „semi-professionals“. Es ist ihnen bis heute nicht gelungen, Berufsbereiche so exklusiv zu besetzen und zu definieren, dass sie als Professionen wie Medizin oder Jura gelten könnten (Daheim 1992, S. 26). Dieser besondere Status lässt sich durch verschiedene Faktoren erklären: durch die begrenzte Akademisierung lediglich einiger, aber eben nicht aller, Wirtschaftsberufe, durch die Breite möglicher beruflicher Einsatzfelder und durch die weitgehend fehlende Marktmacht organisierter Ökonomen und Ökonominen. Bis heute existiert nur für wenige „typische“ Ökonomen-Tätigkeiten in der Privatwirtschaft und bei Verbänden, im öffentlichen Dienst und innerhalb der freien Berufe eine strikte Verklammerung zwischen spezifischen Ausbildungsanforderungen und dem Erreichen bestimmter beruflicher Positionen. Um etwa Unternehmer oder Unternehmerin zu werden, ist in den meisten Fällen keinerlei formale Anforderung vorgeschrieben. Auch der rasch wachsende Bereich der WirtschaftsberaterInnen kennt weder eine geschützte Berufsbezeichnung noch formale Ausbildungsgänge. Einige wenige Bereiche ökonomischer Tätigkeiten sind exakt definiert und durch formale und qualifikationsspezifische Nachweise strukturiert (dies gilt z.B. für WirtschaftsprüferInnen und SteuerberaterInnen) – aber selbst dann ist der Zugang oftmals nicht auf akademisch qualifizierte ÖkonomInnen begrenzt.

Die große Spannweite der Qualifikationsmöglichkeiten und Berufsbereiche ist gleichzeitig mit deutlichen sozialen Abstufungen verbunden. Wenn die Ausbildungen im Einzelnen zwar nicht definitiv vorgezeichnete Karrierewege erschließen, so sorgen sie dennoch für gesellschaftliche Filterfunktionen (vgl. zu einzelnen Berufen Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2001).

In diesem undeutlich strukturierten Feld waren Frauen seit den 1920er Jahren nach dem Besuch von Handelsschulen hinterher meist in Sachbearbeitertätigkeiten der privaten Wirtschaft oder der öffentlichen Verwaltung anzutreffen, während sie in den höherrangigen Ausbildungen und Berufen lange Zeit nur

ausnahmsweise in Erscheinung traten und diese eindeutig männerdominiert blieben (Gottschall 1990, S. 132ff.). Als Volkswirtinnen nahmen sie vor 1933 besonders oft Stellen ein, die – etwa in Wohlfahrtsverbänden – soziale Tätigkeiten im weitesten Sinn betrafen, wobei es ihnen allerdings nur ausnahmsweise gelang, höhere Positionen im Verwaltungsdienst, in Verbänden, in der privaten Wirtschaft oder in der Wissenschaft zu erreichen. Anders als Männer mit vergleichbaren Ausbildungen waren Frauen oftmals nicht entsprechend ihren Qualifikationen eingesetzt (vgl. Lohschelder 1994).

In den letzten Jahrzehnten haben sich jedoch tief greifende Wandlungen ergeben. Zunächst ist der Stellenwert wirtschaftsbezogener Ausbildungen insgesamt gestiegen. Vor allem der Betriebswirtschaftslehre wird inzwischen in vielen gesellschaftlichen Bereichen, weit über Privatunternehmen hinaus, der Charakter einer Leitwissenschaft zugeschrieben, die etwa auch in Hochschulen oder bei sozialen Berufen für einzelwirtschaftliche Effizienz und Zweckrationalität sorgen soll (so ist von einer „Verbetriebswirtschaftlichung“ vieler gesellschaftlicher Bereiche, z.B. von Hochschulen die Rede; Bultmann 1998). Auch gilt in vielen Bereichen, etwa bei der Leitung von Familienunternehmen oder von Klein- und Mittelbetrieben, das früher übliche *learning by doing* als nicht mehr ausreichend, sondern es wird häufiger eine formale außerbetriebliche Ausbildung erwartet. Zugleich sind innerbetriebliche Aufstiegswege für kaufmännische Angestellte schwieriger geworden, seit Betriebe dazu übergegangen sind, mittlere Fach- und Führungspositionen mit Fachhochschul- und UniversitätsabsolventInnen zu besetzen (vgl. Tessaring 1994). Und es gelang WirtschaftswissenschaftlerInnen in Privatunternehmen wie im öffentlichen Dienst auch, die traditionelle Gepflogenheit der Besetzung von höheren Führungspositionen vorzugsweise mit Juristen bzw. Technikern teilweise zu ihren Gunsten zu modifizieren. Alle diese Tendenzen haben dazu beigetragen, dass sich die Gewichte der Disziplinen verschoben haben – betriebswirtschaftliche Ausbildungen sind insgesamt wichtiger geworden und haben auf Kosten volkswirtschaftlicher Ausbildungen anteilmäßig stark zugenommen. Gleichzeitig fand die eingangs erwähnte zunehmende Feminisierung wirtschaftswissenschaftlicher Studien durch die wachsende Beteiligung von Studentinnen statt und mehr Frauen als jemals zuvor treten in den Arbeitsmarkt mit einer akademischen wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung ein. Ein Drittel der erwerbstätigen Wirtschaftsakademikerinnen sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts Frauen.

Das Projekt ist konzeptionell-theoretisch in einer Schnittmenge mehrerer, seit langem etablierter Forschungsbereiche verortet, von deren Ergebnissen wir ausgehen. Obwohl der Wandel wirtschaftswissenschaftlicher Ausbildungen und Berufe unter dem Aspekt des Geschlechterverhältnisses bisher kaum untersucht worden ist, gibt es dennoch Anknüpfungspunkte und wir werden auf verschiedenen Studien aufbauen. So beschäftigte sich Jutta Schmitt mit den Frauenan-

teilen von Wirtschaftswissenschaftlerinnen im Studium und beim wissenschaftlichen Personal an deutschen Hochschulen sowie mit ihrem Status und ihrer Stellung in anderen Berufsfeldern. Die Autorin kam zu dem Ergebnis, der Verbleib von Absolventinnen wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge sei bislang ungewiss, insgesamt könne man jedoch zweifellos von einer deutlichen geschlechterhierarchischen Ordnung im Berufsleben ausgehen (Schmitt 1994). Hedwig Rudolph wies in diesem Zusammenhang auf den Androzentrismus der ökonomischen Theorie hin und diagnostizierte eine Tendenz zur sozialen Schließung von statushöheren Berufsbereichen, die sich als Männerdomäne etablierten (Rudolph 1999).

Die Entwicklung der Verhältnisse an Hochschulen und im Erwerbsleben ist jeweils für sich relativ gut erforscht, nicht jedoch in ihrer Verknüpfung unter geschlechtsspezifischer Perspektive. So existieren zwar für die Bundesrepublik eine Fülle von Querschnitts-Daten der amtlichen Hochschulstatistik wie auch von Grund- und Strukturdaten des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, aber nur einige wenige Längsschnitt-Studien geben Aufschluss über das Schicksal der AbsolventInnen wirtschaftswissenschaftlicher Fächer (Peschel 1998; Mayrhofer et al. 2005). Selten werden hierbei explizit die weiblichen Absolventen thematisiert (Penrose 1997; Maier et al. 2003; Mayrhofer et al. 2005).

Des Weiteren lassen sich nur wenige Studien finden, die den Wandel der entsprechenden Berufsfelder nach 1945 hinsichtlich der vertikalen und horizontalen Segregationslinien genauer beleuchtet haben. Allgemein haben wir den Eindruck gewonnen, dass diese Berufsgruppe, aufgrund der Heterogenität ihrer beruflichen Einsatzfelder, allenfalls am Rande in den Blick der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, der Professionsforschung bzw. der Frauenforschung geraten ist. Zwar gibt es zahlreiche Untersuchungen, die bestimmte Tätigkeiten wie Führungspositionen, leitende Angestelltentätigkeiten etc. zum Gegenstand haben, aber keine von ihnen geht ausdrücklich auf die akademischen Ökonominen ein (als Beispiel Baethge et al. 1995). Diese Arbeiten liefern dennoch wertvolles Material zur Analyse der Veränderung der beruflichen Tätigkeiten und Positionen. Gleichzeitig ist es uns möglich, in unserer Studie, an die generellen und spezifischen Erhebungen zur Akademikerbeschäftigung anzuknüpfen (z.B. Teichler/Buttgereit 1992; Minks 1992), auch liegt eine Studie zu den Betriebswirten bis 1945 vor (Franz 1998). Außerdem können wir bei unserem Vorhaben auf wichtige Arbeiten zur Entwicklung der Angestelltenberufe bzw. -tätigkeiten zurückgreifen sowie auf die reichhaltige Literatur über Frauen in Fach- und Führungspositionen (vgl. stellvertretend für die sozialwissenschaftliche Literatur Gottschall 1990). Darüber hinaus existieren empirische Studien und theoretische Arbeiten aus betriebswirtschaftlicher bzw. personalwirtschaftlicher Perspektive, die sich ausführlich mit dem Thema Führungskräfte beschäftigen, wobei aufbauend auf den Arbeiten von Rosabeth Moss Kanter im deutschsprachigen Raum

insbesondere Demmer (1988), Domsch/Regnet (1990) und Hadler (1994) zu nennen sind. In den wenigen wissenschaftlichen Untersuchungen zur Entwicklung der spezifischen beruflichen Einsatzfelder von WirtschaftswissenschaftlerInnen werden Geschlechteraspekte nur vereinzelt thematisiert (zur Tätigkeit von Unternehmensberatungen Schütte 1996; Degele 2001 sowie im Rahmen des Forschungsschwerpunktes Rudolph/Okech 2004; Rudolph 2007). Zur Situation in der DDR und im Transformationsprozess liegen Untersuchungen zu verschiedenen Akademikerinnengruppen wie zu den Ingenieurinnen vor (Zachmann 2000), nur ansatzweise wird bisher jedoch auf Wirtschaftswissenschaftlerinnen eingegangen (Stein 1995).

Zum Gang der Untersuchung

Bisher also wenig diskutiert, haben sich hinter dem Rücken der Beteiligten Veränderungen von erheblicher Tragweite ergeben, deren Ursachen, Ausmaße und Folgen in dieser Studie thematisiert werden. Die hier skizzierten (und später detaillierter ausgeführten) Veränderungen werden von uns daraufhin untersucht, inwieweit dabei traditionelle Geschlechterverhältnisse tendenziell aufgelöst, verfestigt, auf neuen Stufen reproduziert oder aber unverändert gelassen wurden. Wir wollen in unserer Untersuchung die Entwicklungen in ihrer geschichtlichen Einbettung darstellen, die gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen kontextualisieren und werden an der sozialen Konstruiertheit von Geschlechternormen und Geschlechterverhältnissen anknüpfen – dies unter Berücksichtigung von realen Machtverhältnissen und Hierarchisierungen. Wir versprechen uns von einer Verschränkung von allgemein ökonomischer und politischer Entwicklung mit der Entwicklung des Faches Wirtschaftswissenschaften und der Veränderung des Geschlechterverhältnisses fundierte Einblicke in Veränderungs- und Beharrungsprozesse und die Möglichkeit angemessener Bewertung der Entwicklungen jenseits tagesaktueller und punktueller Eindrücke.

In Kapitel 2 wird der theoretisch-konzeptionelle Rahmen der Studie skizziert, der sich aus einer Schnittmenge unterschiedlicher Zugänge ergibt: den Forschungen zum Wandel der Geschlechterverhältnisse, zu den sozialen Faktoren der Studien- und Berufswahl, zur geschlechtsspezifischen Segregation auf Arbeitsmärkten sowie den Forschungen zu den Berufs- und Tätigkeitsfeldern der Wirtschafts-akademikerInnen. Aufbauend darauf folgt unsere Studie dann einem zeitlichen Verlauf: in den Kapiteln 3 bis 7 werden die Entwicklungen in den vergangenen 100 Jahren systematisch dargestellt. Die erste Ebene der Analyse betrifft dabei die Veränderungen des Stellenwerts wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge und die Verschiebungen zwischen volks- und betriebswirtschaftlichen Studien und einzelnen Disziplinen. Hier ist zu fragen, warum wirtschaftswissenschaftliche Studien den Frauen für lange Zeit verschlossen blieben, wie es gelegentlich aber

auch zu gegenläufigen Entwicklungen und schließlich zu steigenden Frauenanteilen kam. Die zweite wichtige Ebene der Untersuchung bezieht sich auf die Berufswege der AbsolventInnen und die beruflichen Positionen, die WirtschaftsakademikerInnen im Laufe der vergangenen 100 Jahre einnahmen. Insgesamt geht es dabei um die Frage: Wenn Frauen sich seit mehreren Jahrzehnten sehr viel mehr als früher für wirtschaftswissenschaftliche Studien entschieden haben – in welcher Weise hat sich dies auf ihre späteren beruflichen Karrieren niedergeschlagen? Diese Frage wird in jedem der untersuchten historischen Abschnitte aufgegriffen sowie für die jüngste Vergangenheit detailliert untersucht. Die bis 1990 geteilte und nun vereinigte Stadt Berlin erschien uns dabei als besonders geeignetes Untersuchungsterrain, um die Veränderungen des Studienfaches Wirtschaftswissenschaften nachzuzeichnen. In Berlin gab es eine der ersten Handelshochschulen, und auch an der Berliner Universität waren die Wirtschaftswissenschaften frühzeitig vertreten. Hier befand sich die größte wirtschaftswissenschaftliche Ausbildungsstätte der DDR, die Hochschule für Ökonomie „Bruno Leuschner“, während in West-Berlin Wirtschaftswissenschaften sowohl an der FU wie an der TU und seit 1971 an der neuen Fachhochschule für Wirtschaft gelehrt wurden. Trotz aller Besonderheiten dieser Stadt ließ sich der Niederschlag der gesellschaftlichen Entwicklungen in der Bundesrepublik, in der DDR und im vereinten Deutschland daher wie in einem Brennglas untersuchen. Die Analyse der Situation von WirtschaftsakademikerInnen auf dem Arbeitsmarkt und in der beruflichen Praxis beschränkte sich demgegenüber nicht auf Berlin. Hier wurden Daten und Studien für das frühere Deutsche Reich wie für die späteren Gebiete der Bundesrepublik und der DDR herangezogen. Die Entwicklung der 1980er und 1990er Jahre erschloss sich aus der Auswertung von AbsolventInnen-Studien. Zur Analyse der Berufssituation von WirtschaftswissenschaftlerInnen im vereinigten Deutschland wurden auf Basis von Daten aus dem Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes eigene Auswertungen vorgenommen. Im Kapitel 8 stellen wir dar, wie sich die Berufseinmündung der Frauen seit dem 1980er Jahren entwickelt hat und in Kapitel 9 wird auf der Basis der Mikrozensusdaten analysiert, welche beruflichen Positionen die Wirtschaftsakademikerinnen am Ende des 20. Jahrhunderts einnehmen. Das Ergebnis überrascht kaum: Trotz steigendem Angebot an hochqualifizierten Ökonominen sind in den höchsten Führungspositionen Frauen nach wie vor erheblich unterrepräsentiert, im mittleren Management mittlerweile jedoch sehr viel häufiger als früher anzutreffen. Allerdings arbeitet ein Teil der Frauen auch in einfachen kaufmännischen Tätigkeiten. Wir haben die Entwicklung der Angebots- und der Nachfrageseite des „Markts für Ökonominen und Ökonomen“ in den Blick genommen, wobei es nicht nur um die zahlenmäßigen Veränderungen ging, sondern auch um die qualitative Bedeutung des strukturellen Wandels in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht. Zusammengefasst werden diese Aspekte im Kapitel 10.

Wandlungen und Beharrungen werden nicht nur beschrieben, sondern ansatzweise auch erklärt. Haben sich die Strukturen oder die AkteurInnen verändert oder handelt es sich um ein komplexes Zusammenspiel von beidem?

Die Studie zeigt die Veränderungsprozesse und die Beharrungstendenzen über einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren und sie macht deutlich, dass die Grenzziehungen zwischen den Geschlechtern auch in unserer Profession noch nicht an Bedeutung verloren haben. Mit ihrer zunehmenden Präsenz bei wirtschaftswissenschaftlichen Studienfächern haben Frauen die erste Hälfte des Weges geschafft. Wie wird es ihnen auf der zweiten ergehen?

